

«Die Reise nach Petuschki» von Wenedikt Jerofejew in der Zürcher Roten Fabrik

Häschen Rubel?

Das Theater Maralam spielt in Zusammenarbeit mit dem russischen Theaterverband von St. Petersburg in einer dramatisierten deutsch- und russischsprachigen Fassung «Die Reise nach Petuschki» (1969) von Wenedikt Jerofejew, von dem ein Sekretär lamentierte: «Zuerst trampelten die Stiefel der deutsch-faschistischen Monster über unsere Erde, und jetzt stampft Jerofejew mit seinen Turnschuhen darüber.» Das illusionslose Poem, das von vielen als Verteidigung des Individualismus angesehen wurde, kursierte lange im Samisdat, bevor es 1988 erstmals in der Sowjetunion erschien.

Mit Peter Braschler (Regisseur), Liana Dschwanija und Georgij Vasilijew (SchauspielerInnen) sprach Gaby Baldinger*

Die Hauptfigur Wenja, ein Dauertrinker, hat christusähnliche Züge, Petuschki, das Ziel seiner Zugreise, wird zu einer Art unerreichbarem Paradies. Ilja Kabakow, ein russischer Künstler, spricht vom Glauben an die Verwirklichung des Paradieses auf Erden als einem zentralen Moment der russischen Zivilisation, und dies trotz des eher «unparadiesischen» Realisierungen durch Stalin oder andere. Welche Rolle spielt die christliche Mythologie bei Jerofejew und in eurer Arbeit?

Peter Braschler: In den Sechzigern, zur Zeit Breschnews, wurde der Glauben von der offiziellen Doktrin immer noch geächtet. Für Gläubige wurde die Religion somit auch zu einer Art Widerstand gegen den einzig tolerierten Glauben an die politische Macht. Einem Schreiben in christlichen Bildern haftete so automatisch etwas Anrüchiges an. Dies ist sicher ein Grund, weshalb Jerofejews Poem wie eine Bombe einschlug. Der christliche Hintergrund wurde auch für uns im Laufe der Arbeit immer wichtiger. Liana und Georgij verkörpern beispielsweise gefallene Engel, die Allegorien sind für den «Teufel» Alk und den «Teufel» Politik, die Wenja verführen wollen.

Wird dieses christliche Wunschenken bei Jerofejew ironisiert?

P. B.: Das ist eine Frage, über die wir lange nachgedacht haben. Kenner von Jerofejew bezeichnen ihn als eine sehr gläubige Person. Wir kamen zur Über-

zeugung, dass er jenseits des Kirchenbrimboriums «seiner» christlichen Mythologie zu neuer Bedeutung verhalf und in einer unverkrampften Weise «glaubte».

Jerofejew entdeckt in jeder seiner Figuren ein Potential an Heiligkeit. Daschenka zum Beispiel schwingt sich – im übertragenen Sinne – aufs Pferd wie Jeanne d'Arc, anstatt ihre Kühe zu hüten.

Liana Dschwanija: Ja. In allen Figuren ist – wie Saint-Exupéry sagte – ihr Anteil an Mozart umgebracht worden: Sie haben ihre Kindlichkeit verloren und leiden daran. Wenja spürt in jeder Figur diesen Mozart oder Goethe auf, das macht seine Kraft aus.

Haben sich – so eine These – die Russen vom Leiden am Leiden befreit, indem dieses mit und nach Stalin zu einer Art «Volkstätigkeit» universalisiert wurde?

Georgij Vasilijew: «Das russische Volk, das so viel leidet» ist eine stehende Redewendung. Jerofejew prägte eine neue, die ungefähr so lautet: «Lasst uns auf den wenig leidenden Westen trinken!»

Wenja kommt natürlich nicht durch Leid zum Licht, sondern er lebt in Richtung Licht, ständig. Alle seine Bemühungen, Petuschki zu erreichen, führen ihn immer mehr rückwärts, nach Moskau. Aber er weiss es.

Eine Figur weiss, wenn sie ein gutes Buch liest, nicht mehr, wer weswegen trinkt. Die Unteren, nach oben blickend, oder die Obigen, nach unten blickend. Das Trinken als politische Geste – eine nichtrussische Idealisierung?

L. D.: Man kann vom Trinken als einem metaphorischen Protest sprechen. Wenja im Stück sagt einmal: «Sie haben mir das (Alkohol) gegeben für jenes (Freiheit), wenn ich jenes hätte, brauchte ich das nicht mehr.» Mit poli-

Beispiel ist eine diskrete und gebräuchliche Aufforderung an andere Trinkpartner, in eine Flasche Alk, ein Brot gegen den Kater und Zündhölzer à genau drei Rubel zu investieren.

G. V.: Das Poem stellt nicht, wie viele meinen, den Akt des Trinkens in den Vordergrund. Natürlich erscheinen darin Cocktailrezepte und Trinkerdiagramme, aber wer was und wieviel trinkt, ist nicht so wichtig. In Russland lebt man nicht, um zu trinken, sondern man trinkt, um zu leben.

Gab es krasse Unterschiede, was die Interpretation gewisser Szenen anbelangt?

L. D.: Peter Braschler und Oscar Bingisser (Schauspieler) fanden die beschriebene Revolutionsszene im Landwirtschaftssowjet nicht notwendig. Obwohl die Revolution natürlich für unsere Gesellschaft wie auch im Stück einen Wendepunkt darstellt: Der Zug, der nach Petuschki fahren soll, kehrt nach dieser um und fährt nach Moskau, in die «Hölle», zurück.

P. B.: Sie idealisierten Wenja in dieser Szene, machten ihn zum Heiligen, der sich die Hände an der Revolution nicht schmutzig macht. Wir einigten uns auf einen Kompromiss: Die Revolution spielt sich jetzt in einem Alptraum Wenjas ab. Er nimmt an ihr teil, aber hauptsächlich, um ein Blutvergiessen zu verhindern.

Frauen wecken in Wenja wie bei Marx Zärtlichkeit, weil sie «so schwach sind und beim Pinkeln in die Hocke gehen müssen». Sie ersticken aber auch jegliche Zärtlichkeit, weil sie auf Lenin geschossen haben. Was für Frauenbilder gibt es in dem Poem?

L. D.: Jerofejew teilt einzelne Attribute nicht verschiedenen Typen zu, sondern lässt jeder Frauenfigur ihre Widersprüchlichkeit.

Wir hoffen, dass die Kraft Oscars, die Stimme Georgijs, das Haar Lisas (der Übersetzerin), der Blick

Peters und die Grübchen Lianas unserem «Kind», der Inszenierung, auf die Welt verhelfen.

G. V.: (der mit viel Ironie zum Schlusswort ansetzt): Jerofejew wusste um die Göttlichkeit der Frauen, erinnerte sich aber auch an

die Rede Gogols, dass in jeder Frau eine Hexe stecke.

Das ist ein wunderbares Schlusswort.

G. V.: Pardon, Madame?



V. l. n. r.: Aleksandr Obrasov, Oscar Bingisser, Emil Kapeljush, Peter Braschler, Georgij Vasilijew, Liana Dschwanija

tischen Losungen konnte man zur Zeit Breschnews nichts erreichen. Trinken konnte hingegen jeder und fühlte sich dabei irgendwie freier. Jeder zweite der Intelligentsia soff.

P. B.: Das Trinken ist vor allem ein Gemeinschaftserlebnis und das Äquivalent zur schweizerischen Pünktlichkeit. Die Frage «Häschen Rubel?» zum

Zürich, Rote Fabrik, Mi, 19., bis So, 23. Okt., jeweils 20.30 Uhr: «Moskau – Petuschki»

*Ein grosses Dankeschön an die Übersetzerin und Dramaturgin Lisa Stutz